

Unter der Voraussetzung, daß die Runenknochen als zusammengehöriger Verband zu sehen sind, verdient auch das Schiffsbild Beachtung. Hier war unverkennbar die Darstellung eines römischen Schiffes beabsichtigt. Die Gesamtkonzeption läßt daran keine Zweifel, doch sind dem (germanischen) Ritzer mangels hinreichender eigener Kenntnisse einige Fehler unterlaufen: Das Steuerruder befindet sich auf der Backbordseite, die Segel sind hinter den Masten angebracht, und das Vorstag zum Absteifen des Hauptmastes ist nicht am Bug befestigt, sondern am Topp des Vormastes. Da nun eine der Runenzeilen das Wort ‚*hagal*‘ bildet, das nach allgemeiner Auffassung als Schadenzauber angesehen wird (S. 219), haben wir es wohl mit dem Wunsch einer magischen Abwehr zu tun: Sie könnte gerichtet sein gegen über See weseraufwärts eindringende Römer (S. 196). Das ist eine phantasievolle und zugleich faszinierende Deutung, die man sich gern zu eigen machen möchte. In magisch-kultischen Bereich könnte auch die Szene mit lanzentragendem Mann und Stier verweisen (S. 197ff.), da Rinderopfer in der germanischen Welt vielfach belegt sind. In ein solches Umfeld könnte auch die Ableitung zweier Personennamen von den Götternamen Ing(we) und Ull(r) passen, doch muß es den Philologen vorbehalten bleiben, dazu Stellung zu nehmen.

Eine Datierung der Originale erfolgt in die ausgehende römische Kaiserzeit/frühe Völkerwanderungszeit, da die Runen als voraltsächsisch zu bezeichnen sind (S. 196) und Bildvergleiche mit anderen Monumenten dieses nahelegen (S. 244). Das findet zwar keine direkte Bestätigung durch die verschiedenen herangezogenen naturwissenschaftlichen Methoden, doch liegt der Zeitanatz innerhalb der dabei als möglich abgesteckten Spannen.

Über zwei Generationen geisterten die Weser-Runenknochen durch die kulturhistorische Forschungswelt. Peter Pieper ist es jetzt überzeugend gelungen, diesem Spuk in wesentlichen Bereichen ein mehr als nur vorläufiges Ende zu bereiten. Wir können nunmehr auf jeden Fall die drei Runenknochen mit zugehöriger Stierszene und Schiffsdarstellung mit gutem Gewissen als echte Quellen benutzen. Deren Deutung wird aber natürlich auch weiterhin diskutiert werden dürfen.

Trotz der zuweilen etwas unübersichtlich wirkenden Anlageform ist ein durch hervorragende Fotos gut dokumentierendes und spannend zu lesendes Buch vorgelegt worden, zu dem man gratulieren kann.

Münster/Westf.

Torsten Capelle

Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte Band 11, Hrsg. für das Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck von Günter P. FEHRING, Dr. Rudolf Habelt GmbH Bonn 1985. 163 Seiten, 71 Abbildungen, 20 Tafeln, 6 Beilagen (auf 3 Faltblättern). Broschiert 88,— DM. ISBN 3-7749-2200-4.

Der Band enthält Beiträge zur slawischen Archäologie des Lübecker Raumes, zu den Anfängen der hochmittelalterlichen deutschen Stadtgründung, zur Baugeschichte des Lübecker Hauses und zur frühen Schifffahrt.

K.-H. WILLROTH versucht einen Überblick zur slawischen Besiedlung im Lübecker Becken, wobei von 53 Fundstellen allein 21 auf dem späteren Stadthügel liegen. Für eine siedlungsgeschichtliche Auswertung wäre letztere Zahl doch wohl zu reduzieren, um nicht ein verzerrtes Bild der frühgeschichtlichen Besiedlung zu erhalten. Schwer nachvollziehbar erscheint mir, wie aus Oberflächenfunden mit mehrfach nur einem oder wenigen Keramikfragmenten auf einen Siedlungsplatz geschlossen werden kann. Überhaupt wären im Rahmen einer siedlungsarchäologischen Arbeit nähere Angaben zur Ausdehnung und Struktur der Fundstellen wünschenswert. Derartige Defizite sind z. T. wohl durch die Forschungslage bedingt, denn es wurde kein eigenes Projekt im Gelände durchgeführt, sondern eine Aufnahme der bei Grabungen verschiedenster Zielrichtung und Feldbegehungen geborgenen Befunde und Funde. Chronologisch auswertbar ist fast ausschließlich die Keramik, die allerdings zumeist aus Oberflächenfunden stammt oder sekundär verlagert ist. In Anlehnung an die von SCHULDT und VOGEL erarbeiteten Systeme kann WILLROTH ein weitgehend überzeugendes Bild der Entwicklung der slawischen Siedlungslandschaft entwerfen. Im zumeist materialbedingt nicht weiter differenzierbaren 8. bis 10. Jh. herrscht ein auch andernorts nachweisbares kleinräumiges Siedlungsgefüge bezogen auf die Burgwälle Bucu (Stadthügel), Alt-Lübeck, Lockwisch, Klempauer Moor, Pöppendorf und Pansdorf mit zugehörigen Suburbien und Trabantensiedlungen. Generell werden leichte Böden bevorzugt und schwere weitgehend gemieden. Anhand einer Reihung von Siedlungen entlang der Stecknitz wird auf die Nutzung dieses Wasserweges, aufgrund einer auffälligen Fundhäufung weiterhin auf das Vorhandensein eines Landweges über den Scheitel des Lübecker Stadthügels geschlossen. Gegen Ende des 10. Jh. sollen diese kleinräumigen Gruppierungen an Gewicht verloren haben zugunsten einer großräumigen Struktur, die (mit einer Pause von 1066—93) auf Liubice ausgerichtet war.

Zwar sind die Indizien für die viel zitierte „*Kaufleutesiedlung*“ mehr als dürftig, jedoch spricht einiges für die Auffassung, daß die Zentralisierungstendenzen der Nakoniden innerhalb des Stammesverbandes der Abodriten im kleinräumigen Siedlungsbild in und um diese zentrale Burg ihren Niederschlag gefunden haben und die Dichte der archäologischen Fundstellen einen Reflex der Bedeutung des Lübecker Raumes im Siedlungs- und Verkehrsgefüge darstellt. Desiderate für die Zukunft wären die Aufarbeitung der völkerwanderungszeitlichen und „*frühdeutschen*“ Besiedlung (12./13. Jh.) und deren Verknüpfung zu einem Gesamtbild der frühgeschichtlichen Siedlungslandschaft im Lübecker Becken.

T. KEMPKE hat sich der mühsamen Aufgabe der Auswertung der polnisch-deutschen Grabung am Burgwall Alt-Lübeck (1947—1950) unterworfen und legt hier für den südlichen Teil der Burg eine Synthese vor, die sämtliche 1882—1981 erzielten, in diesem Kontext relevanten Grabungsergebnisse einbezieht. Auf diese Weise werden besonders Aufschlüsse über die oberen Partien des Walles, die rückwärtigen Anschüttungen und die Besiedlung im frühen 12. Jh. gewonnen. Die frühslawische Wallaußenfront ist noch unbekannt, hingegen ist der jungslawische Wall von 17 m Breite mit 3 m breitem Torweg und 2,5 m breitem, niedrigen, vorgelagerten Sockel gut greifbar. Ein Nachweis für einen Torturm fehlt, die Befestigung muß das Vorgelände um mindestens 5, später 5,7 m überragt haben. Die auffallende Verbreiterung des Walles ab 1055 ist wahrscheinlich bedingt durch Anlage eines zusätzlichen äußeren Wehrganges. Geht man davon aus, daß damit eine erhebliche Verstärkung der Burgbesatzung verbunden war, so ergeben sich methodisch interessante Folgerungen. Die anscheinend erheblich dünnere altslawische Burgbesiedlung wäre dann nicht ohne weiteres ein Indiz für relative Bedeutungslosigkeit der Burg oder mangelnde Kontinuität. Topographisch wichtig erscheinen weiterhin die vorgetragenen Zweifel an einer strengen Kreisform der jungslawischen Burg und die Feststellung einer Zeile aus kleinen Häusern des 12. Jh. auf leicht erhöhter Terrasse am inneren Wallfluß. Da typische Kugeltopfware der Mitte des 12. Jh. fehlt, und keinerlei eindeutige Baubefunde vorliegen, ist die Kontinuität des bis 1225 belegten bischöflichen Wirtschaftshofes streng genommen nicht nachweisbar. Immerhin werden neben Funden der slawischen Besiedlung, darunter Importe wie Muschelgrusware, das Fragment einer Tatinger Kanne, eine Millefioriperle und Andenneware, auch bemerkenswerte Funde des späten 12. bis frühen 13. Jh. vorgelegt (fast ausschließlich Kugeltöpfe der harten grauen Irdeware, je etwa zur Hälfte ungerieft und gerieft).

H. ANDERSEN behandelt die Befunde des Westtores von Alt-Lübeck und versucht, die Topographie im größeren historischen Rahmen zu interpretieren. Nach seiner Auffassung ist Liubice kein primärer Mittelpunkt einer Siedlungslandschaft, sondern die Abodriten befestigten hier einen strategisch wichtigen Punkt am linken Traveufer aus militärischen Gründen in Zusammenhang mit ihrem dänischen Bündnis gegen die Franken (ab 817). Er nimmt ein überregionales Befestigungssystem Danewerk—Esesfeld—Alt-Lübeck an und erklärt damit die Lage des Tores der älteren Burg im Westen, wobei die frühe Burg im Gegensatz zur bisher gängigen Auffassung möglicherweise eine inselhaftige Lage besessen habe und nur über eine schmale, lange Brücke zugänglich gewesen sei. Die Umorientierung des Tores von der Land- zur Wasserseite könnte mit der Entstehung einer frühstädtischen Siedlung zusammenhängen, der Ausbau zu einer imposanten Wehranlage mit Hofkapelle im 11. Jh. ist Ausdruck des Aufstiegs zum „*locus capitalis*“ der Abodriten.

Der Beitrag von W. ERDMANN leitet zur Entstehung der deutschen Stadt auf dem Lübecker Stadthügel über, die nach den vielfältigen archäologischen Befunden keineswegs aus einem Guß der Gründungszeit erfolgte wie maßgebliche Historiker meinten. Ihr Ausbau erfolgte vielmehr stufenweise und zwar zumeist kaum vor etwa 1190/1200, überwiegend im 13. Jh. ERDMANN legt äußerst mühsam und aufwendig gewonnene Befunde zur Baulandgewinnung im späten 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jh. aus dem Bereich unterhalb der Petrikirche vor. In der Traveniederung wurden um 1173/85 die ersten Bauten errichtet und schon im frühen 13. Jh. durch Neubauten ersetzt. Zwischenzeitlich hatte man begonnen, durch Geländeaufschüttungen den Stadthügel travewärts zu erweitern. In der ihm eigenen Manier werden äußerst bescheiden wirkende Holzbaubefunde in die lokale und überregionale Holzbau- und Fachwerktradition eingeordnet.

Die folgenden Aufsätze bilden besonders glückliche Beispiele für die in Lübeck in vielen Fällen mit Erfolg praktizierte Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Baugeschichte auf dem Gebiet der Hausforschung. Als ältester Befund im Bereich des „*Kaufleuteviertels*“ westlich des Marktes konnte eine Uferrandbefestigung des 12. Jh. ermittelt werden (M. GLÄSER). Wenig jünger sind zwei einräumige, nahezu quadratische Holzhäuser von ca. 3,8 und 5 m im Quadrat Größe sowie ein Bohlenweg und eine als Stadtmauer interpretierbare Ziegelmauer, die dendrochronologisch in die beiden letzten Jahrzehnte des 12. Jh. datiert werden können. Zugehörig ist ein kleines Keramikensemble, wobei zu bemerken ist, daß der Terminus oxydierend (!) gebrannte Grauware aus keramotechnischer Sicht Schmerzen bereitet, wie überhaupt viele Warenartbezeichnungen, insbesondere der „*Rahmenterminologie*“ aus Sicht des Rez. in der archäologischen Keramikforschung einen unnötigen Rückschritt bedeuten. Auch nähere Ausführungen dazu, was hier unter Faststeinzeug verstanden wird, wären angesichts der frühen Zeitstellung wünschenswert. Aus binnenländischer Sicht, wo Funde des 12. Jh. keineswegs selten sind, wirken sie Bemühungen der Lübecker Kollegen um eine möglichst frühe Datierung der Altstadtfundamente etwas



überzogen. Trotz heftiger Kontroversen und intensiver Bemühungen hat sich nur an einzelnen Stellen der Nachweis einer deutlich vor 1200 einsetzenden Besiedlung erbringen lassen, der rasante Aufstieg Lübecks setzte im 13. Jh. ein. Zu Beginn des 13. Jh. erfolgte die Zerstörung der Holzbauten durch Brand und eine Vorverlegung der Mauer, durch die dieser Bericht erst in die Stadtbefestigung einbezogen wurde.

Mit der Baugeschichte der nachfolgend dort errichteten Backsteinbauten Alfstraße 36/38 beschäftigt sich J. C. HOLST. Er kann (Nr. 38) ein mehrgeschossiges Saalgeschoßhaus des ersten Viertels des 13. Jh. rekonstruieren, das als Bautyp und vom Alter her unter den archäologisch ergrabenen und erhaltenen Lübecker Ziegelbauten der Frühzeit (zumeist einräumige, kleine Steinwerke) eine Sonderstellung einnimmt. Die durch Vergleiche erhärtete Deutung als dänenezeitliches Gildehaus hat viel für sich. Auch das Nachbarhaus Nr. 36 ist insofern bemerkenswert, als dort neben einem steinwerkartigen rückwärtigen Flügelbau der ersten Hälfte bis Mitte des 13. Jh. ein zugehöriges, wohl giebelständiges Vorderhaus in Backstein nachweisbar ist, das älteste derartige Ensemble dieser für Lübeck jahrhundertlang prägenden Form des Bürgerhauses.

Die Untersuchungen am Haus Kapitelstraße 5 (P. NIELSEN, W. ERDMANN) belegen baugeschichtlich eine für Lübeck charakteristische Bauabfolge. Im frühen 13. Jh. wurde ein (nur in spärlichen Resten erfaßtes) Holz- oder Fachwerkgebäude auf dem seinerzeit noch deutlich größeren Grundstück errichtet. In der Mitte des 13. Jh. wurde dieses durch ein in der Parzellenmitte aufgeführtes hölzernes Vorderhaus mit rückwärtigem Ziegel-Steinwerk ersetzt. 1330/31 wurde statt dessen ein gotisches Dielenhaus errichtet, das Obergeschoß und Dachraum mit Speichermöglichkeiten enthält. Letzterer Bau wurde mehrfach neuen Bedürfnissen angepaßt, ist aber in der Grundsubstanz bis heute erhalten.

D. ELLMERS stellt anhand der Bauteile von Koggen den ersten Teil einer geplanten Reihe von Abhandlungen über Schiffstypen vor, die in der Hansestadt Lübeck verbreitet waren. Außerordentlich unscheinbare Metallfunde in Gestalt eines Eisennagels und einer Kalfaterklammer der Zeit um 1200 werden als Beleg dafür gewertet, daß koggenförmige Schiffe repariert und abgewrackt wurden. Man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, daß auch in anderen Städten derartige Funde bisher unerkannt vorhanden sind. Allerdings erscheint ein Zusammenhang von Nägeln, die sich nur durch eine meißelförmige Spitze von ordinären Baunägeln unterscheiden, mit dem Schiffsbau auch von der Befundlage abhängig. Ein ausgezeichnetes Beispiel für die weitreichenden Folgen, die ein unauffälliger archäologischer Fund nach sich ziehen kann, bildet eine hölzerne Gabel der gleichen Zeitstellung. Ihre Interpretation anhand von modernen Schiffsbautechniken sowie historischen Bild- und Schriftquellen, zeigte, daß die derart am Vorschiff ausgerüsteten Schiffe auch gegen den Wind kreuzen konnten. Damit wurde das Verständnis für ein wichtiges Kapitel der Segeltechnik und Segelausrüstung der mittelalterlichen Hansekoggen erschlossen.

Abschließend ist zu bemerken, daß insbesondere bei den archäologischen Beiträgen die Sicht etwas zu stark nur auf die lokalen Verhältnisse gerichtet ist, was allerdings angesichts der Größe der Stadt, der Fülle der Befunde und Funde wie auch der weitgehend noch desolaten Forschungslage im näheren und weiteren Umkreis im gewissen Umfang verständlich ist. Trotz einzelner positiver Ausnahmen fehlen für das Binnenland, wo die wesentlichen Wurzeln der Entwicklung für viele Bereiche der Sachkultur von hochmittelalterlichen Stadtgründungen wie Lübeck zu suchen sind, noch weitgehend ähnlich intensive Forschungen sowohl für die nichtslawische ländliche Siedlung als auch für Stadtentwicklung.

Göttingen

Hans-Georg Stephan

*Forschungsprobleme um den slawischen Burgwall Alt Lübeck II.* — Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte, Band 13. Hrsg. für das Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck von Günter P. FEHRING. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1988. 166 Seiten, 58 Tafeln, 4 Beilagen. Broschiert 76,— DM. ISBN 3-7749-2328-0.

Nachdem sich schon der Band 9, 1984 der Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte gänzlich dem slawischen Burgwall von Alt Lübeck gewidmet hat, liegt nun ein weiterer Band dieser Reihe vor, der sich wiederum ausschließlich mit „*Forschungsproblemen um den slawischen Burgwall Alt Lübeck*“ befaßt. Allein die Zusammenstellung des „*Alt-Lübeck-Schrifttum 1975—1986*“ von Wolfgang ERDMANN auf den Seiten 155—164 umfaßt über 200 einschlägige Artikel, die sich mehr oder weniger intensiv mit Alt Lübeck auseinandersetzen. In den ersten beiden Artikeln geben Torsten KEMPKE (S. 9—23) und H. H. ANDERSEN (S. 25—59) einen umfassenden Überblick über den erreichten Forschungsstand seit immerhin 1852. Im überwiegenden Teil des Buches finden sich schließlich Einzeluntersuchungen, wie z. B. über die West- und Südsiedlung von Alt Lübeck u. a. mit dem Bericht über die Nachgrabung im sogenannten Handwerkerviertel, des Ostwalles, des westlichen Vorgeländes und